

Evangelische Wallungen

Über tobende Deutungskämpfe protestantischer Glaubenskohorten

Wolfgang Vögele

Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn,
so könnt ihr sagen zu diesem Berge:
Heb dich dorthin!,
so wird er sich heben;
und euch wird nichts unmöglich sein.
Mt 17,21

1. Stimmungen unter den Begriffen

Eigentlich haben Emotionen in wissenschaftlichen Diskursen und öffentlichen Debatten über die Kirchen nichts zu suchen. Streitende Gruppen, klerikale Bürokratien, Synodale und selbsternannte theologische Meinungsführer setzen sich für Reformen, für liberale, evangelikale, fundamentalistische, gemäßigte, radikale Positionen ein, für bestimmte Personen oder für den Erhalt bestimmter organisatorischer Strukturen ein. Es wird über sehr vieles in den evangelischen Kirchen in Deutschland diskutiert, zum großen Teil mit erheblicher Heftigkeit, denn die Probleme – sexueller Missbrauch, Kirchenaustritte, Finanzkrise, Bürokratie, Uneinigkeit, Moralüberfluss, merkwürdige Marketingaktionen – sind ja bekanntlich sehr groß.

Was unterbestimmt und unerwähnt bleibt in den ekklesiologischen Debatten, das scheinen erstens die Gefühlslagen und Stimmungen der Akteure und zweitens die Wahrnehmung der Kirche durch andere zu sein. Von außen betrachtet erscheint die Kirche als einigermaßen komischer Verein. Von innen betrachtet dominieren Selbstreferentialität und Stimmungen, die sich zu Abwehrhaltungen und scheinbaren Selbstverständlichkeiten verdichtet haben.

Um solche Gefühlslagen und Stimmungen zu beschreiben, erscheint der diskursive ekklesiologische Aufsatz nicht als die geeignete Form. Es braucht eine offenere Gattung, genauer der Essay, der schon seinem französischen Wortursprung nach *versuchsweise* Sachverhalte zur Sprache bringt, die die Beobachter wahrnehmen, aber noch nicht bis zu ihrer letzten Konsequenz ausgedacht haben. Aber einer muss den Anfang machen. Dieses Verfahren hat sich in Gestalt von personal essays schon bei theologischen Biographien bewährt¹. Es soll nun ein zweites Mal

angewandt werden, um versuchsweise, vorläufig und unvollständig über die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirchen zu sprechen. Ich möchte dafür drei Fragen stellen: Welche Beispiele für Unbehagen an den evangelischen Kirchen fallen gegenwärtig ins Auge? Welche Entwicklungen sind im Moment kirchlich prägend? Und schließlich in Fragmentform: Wie sind Stimmungen, Beispiele und Entwicklungen zu erklären?

Ich verfolge dabei nicht die Absicht, Partei zu ergreifen und bestimmte Positionen in den Vordergrund zu rücken². Mich interessieren Stimmungen, persönlichen Empfindungen, Aufwallungen von Emotionen sowie die zu beobachtenden Konsequenzen für die kirchlichen Diskurse, wie sie sich in Zeitschriftenbeiträgen, Predigten, öffentlichen Debatten und auch in den sozialen Medien zeigen. Ich will kein abschließendes Bild gegenwärtigen protestantischer Mentalitäten und Gefühlslagen erstellen. Stattdessen geht es darum, in einer Art Experiment erst einmal Beobachtungen zusammenzutragen, einige Hypothesen zu formulieren und theologische Konsequenzen anzudeuten. Das Medium dafür ist der Essay³. Dieses nutze ich, weil ich der Meinung bin: Ich kann mich auch irren. Über Gegenreden und andere Meinungen freue ich mich.

2. Allenthalben protestantisches Unbehagen

Unter vielen Jugendlichen gilt die evangelische Kirche als peinlich, in Jugendsprache ausgedrückt: C-R-I-N-G-E. Man meint, es mit einem eingestaubten Verein älterer Leute zu tun zu haben, hoffnungslos vormodern, hoffnungslos prä-digital, in Routinen erstarrt. Man spürt weder Begeisterung noch Botschaft. Wir machen es so, weil wir es schon immer so gemacht haben. Was soll man an einer Kirche attraktiv finden, in der alte Leute die Musik von gestern mit Botschaften von vorgestern kombinieren und in hölzernen Ritualen feiern? Viele Menschen haben den Eindruck, die bürokratischen Apparate der Amtskirchen seien von verrosteten staatlichen Ämtern nicht zu unterscheiden und befänden sich in einem sklerotischen, spätsowjetischen Zustand, kurz vor dem endgültigen Zerfall, der in Gestalt von Mitgliederschwund, Ablösung der staatlichen Finanzleistungen, Fachkräftemangel, Rückgang von Kasualzahlen unweigerlich bis zum Kipppunkt fortschreitet. Dann wird sich die statistische Apokalypse einstellen. Das betrifft nicht nur die klerikale Bürokratie: In der Theologie seufze ich gelegentlich, wenn ich Tagungs-, Konferenz- und Dissertationstitel lese, die nichts anderes darstellen als den x-ten Neuaufguss alter Debatten, die man vergessen hat zu beerdigen.

Cringe bedeutet peinlich. Und ich weiß, dass sich in Kirche und Theologie viele Haupt- und Ehrenamtliche mit Begeisterung und Energie um Reformen und Neuaufstellungen bemühen. Aber offensichtlich können sie alle den gefährlichen Gesamttrend nicht stoppen. Reformeifer – ich komme darauf zurück – verbindet sich gelegentlich mit einem politischen Optimismus, der theologisch als Hoffnung und psychologisch als unbeirrbar dargestellt wird. Und daran habe ich Zweifel. Denn der Berufsoptimismus gehört zur klerikal eingeforderten Performanz. Die vielen pastoralen Optimisten gestehen sich zweierlei nicht ein: erstens ihre Angst vor dem Niedergang

und zweitens ihre praktisch-theologische Ratlosigkeit über das, was zu tun ist, denn die bisher angewandten pastoralen Rezepte waren therapeutisch nicht so recht wirksam.

Uneingestandene Ängste verwandeln sich in Dämonen, Ratlosigkeit gleitet leicht über in Kopflo- sigkeit und Depression, zumal erstens gar nicht so klar ist, in welche Richtung die Reformen am besten führen sollen und zweitens gerade die ForuM-Studie zum sexuellen Missbrauch gezeigt hat, dass die idealisierten Selbstbilder von der Kirche und die faktische Realität oft in schreien- dem Widerspruch zueinanderstehen. Die überkommenen Selbst-Wertschätzungen sind krachend zu Fall gebracht worden. Und das bringt Haupt- wie Ehrenamtliche, Engagierte wie Distanzierte auf das vage Gefühl, sich möglicherweise auf dem falschen und noch dazu längst sinkenden Dampfer zu befinden. Die klerikale Havarie ist längst eingetreten. Aber im allgemeinen Klima des geistlichen Berufsoptimismus, den die klerikalen Marketingstrategen kräftig befeuern, ge- steht sich kaum einer solche unangenehmen Gefühle ein, auch wenn sie im spirituellen Unter- bewusstsein individuell und sozial bereits kräftig wirken. Es breitet sich das Gefühl aus, dum- merweise auf der falschen Seite gelandet zu sein.

Solche Gefühle klerikalen Unbehagens lassen sich in eine Fülle von Beispielen herunterbrechen. Kurzfristige, überschäumende Erregungen gelten Kleinigkeiten und Harmlosigkeiten, bei denen Heftigkeit und Breite der Diskussion in keinem Verhältnis zum Anlass stehen, so zum Beispiel die Diskussion über die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 2024 in Paris, bei der angeblich eine queere Abendmahlskarikatur gezeigt wurde. Solche Scheindebatten branden wie von selbst hoch, oder sie werden von Redakteuren inszeniert, um Aufmerksamkeit auf das eigene Medium zu lenken. Digital und im Print werden dann gleich Aufsatzserien gestartet, deren Beiträge ge- meinsam haben, dass sie besonders schnell geschrieben sind. Internet und soziale Medien haben die entsprechenden Effekte noch verstärkt. Es ist gut, dass User und Fachleute ihre Meinung kundtun, aber gründliche Debatten werden so nicht auf den Weg gebracht, das Abwägen von Argumenten tritt in den Hintergrund. Vielmehr breitet sich das Gefühl aus, in den sozialen Medien mit einem lauten Getöse oder Rauschen konfrontiert zu sein, in der alle Gegensätze verschwim- men. Sich eine eigene Meinung zu bilden, besteht dann nur noch darin, den Rechthabereien der Anderen auszuweichen und im Sperrfeuer von shitstorms die eigene Wertschätzung zu erhalten und sich in seiner Selbstwahrnehmung nicht beirren zu lassen.

Im Getöse der sozialen Medien, der Posts, Threads und Diskussionsbeiträge ist es zunehmend schwieriger geworden, Wahrheiten, Fakten und fake news zu unterscheiden. Das wirkt sich auch auf die Kirchen aus – und trägt mit zur Verstörung bei. Meinungen, nicht nur protestantische und kirchliche werden auf der anderen Seite mit einer Verve vertreten, die weder Vorbehalte noch Selbstzurücknahme kennt. Digitale Überflutung trifft hier auf eine alte protestantische Schwäche: Rechthaberei gehört zur rabies theologorum, nicht erst seit der Erfindung von Face- book. Ich fand die Unversöhnlichkeit in der Abendmahlstheologie des 16.Jahrhunderts, die bis heute durchschlägt, kirchenhistorisch schon immer befremdlich.

Protestanten reden sich solche Streitigkeiten in der Gegenwart gern mit einer Formel schön, die dem Philosophen John Stuart Mill zugeschrieben wird: We agree to disagree. Es sei nur vermerkt, dass ein solcher Pluralismus in der klassischen lutherischen Theologie nicht vorgesehen war. Für sie galt mit dem im 16. Jahrhundert abgeschlossenen Bekenntnisprozess die evangelische Wahrheitsfindung als abgeschlossen. Pluralismus war danach nicht mehr vorgesehen.

Klerikale Rechthaberei verbindet sich gegenwärtig im Protestantismus mit einer besonderen Form der Zeitgenossenschaft und in der Folge mit Generationenkonflikten.⁴ Zeitgenossenschaft – und ebenso Zeitgeist – sind leider inhaltlich sehr schwer zu bestimmende Begriffe. Die einen wollen zur Tradition zurück und den Zeitgeist aus evangelischer Perspektive zu Fall bringen. Die anderen gehen umgekehrt vor und wollen unter den Trümmern der Tradition hervorkriechen und auf dem Schutt eine neue, modernitätszugewandte Kirche bauen. Der protestantische Konservatismus, der diesen Namen verdient, ist leider zu einer vernachlässigbaren Größe geworden. Oder seine Vertreter haben sich in ihren liturgischen und kommunitären Schnecken- und Tagungshäuser zurückgezogen. Eine skurrile evangelische Figur wie den Ruheständler Peter Hahne, der sich mit rechtspopulistischer Kirchenkritik einen Bestsellernamen gemacht hat, kann man eigentlich nicht mehr ernst nehmen.

Auf der anderen Seite sind die Fälle interessant, in denen theologische Inhalte und Wahrheitsansprüche zugunsten von Moderation und Pluralismusverteidigung preisgegeben werden. Man denke an den gegenwärtig im Gange befindlichen Umbau des Religionsunterrichts zu einer Art interreligiöser Religionskunde. Solche Phänomene zeigen ganz erschreckend, dass viele Funktionäre des Religionsunterrichts und andere evangelische Christen keinen Begriff und kein Gefühl mehr für die Inhalte des eigenen evangelischen Glaubens haben. Sie schieben die eigenen Inhalte und die eigene Spiritualität zurück in den privaten Bereich des Authentischen, wo – angeblich – jeder selbst über seine Orientierungen entscheiden kann. So relevant solche Individualisierungsprozesse sein mögen, wenn gleichzeitig jede Kommunikation über Glaubensinhalte sistiert werden, wird das für die Verkündigung der Kirchen problematisch. Man muss mindestens einmal die Frage stellen, ob hier, bei einigen protestantischen Berufschristen, Pfarrern, Lehrern, Diakonen, nicht so etwas wie ein impliziter Selbsthass auf die eigene evangelische Identität zum Tragen kommt. Auch Selbsthass ist ja übrigens zum sozialen Phänomen geworden, man denke an die Babyboomer, die sich weinerlich dafür entschuldigen, geboren zu sein und – bisher – eine Majorität zu bilden, die den folgenden Generationen eine zerstörte und klimatisch dem Untergang nahe Erde zu übergeben werden.

In beiden erwähnten Punkten fehlen theologische Unterscheidungen: Was ist noch evangelisch und was nicht mehr? Was muss als gegenwärtiger Zustand hingenommen werden und was kann (gerade noch) verändert werden?

Wer das Projekt einer gegenwartsorientierten Kirche verfolgt, der verlegt sich auf beschleunigte Segenshandlungen. Segen ist zur verschleuderten Massenware geworden wie Schokolade im

Sonderangebot, die die Käufer in Supermärkte locken soll. Vermutlich ist noch nie in der Kirchengeschichte so viel gesegnet worden wie in der evangelischen Kirche des 21. Jahrhunderts. Viel Segen über euch! Alle werden gesegnet, von Feuerwehrleuten über Brückeningenieur*innen bis zu Grundschullehrer*innen, stets verbunden mit dem fürs Examen erlernten Spruch, man segne nur Menschen, nicht aber Gegenstände wie Brücken, Waffen oder Flughafengebäude. Dieses theologische Prinzip steht in merkwürdigem Kontrast zum Bau von ‚Segensrobotern‘, welche die Pfarrer beim Segnen unterstützen. Ein ‚Segensroboter‘ benötigt im Übrigen nicht besonders viel künstliche Intelligenz, um alles und jedem seinen Segen zu erteilen. Eigentlich führt ein solcher Roboter des Menschlichkeitsprinzips des Segnens auf ironische Weise ad absurdum. Wenn aber nun alle gesegnet werden und gesegnet sind, gehen wiederum theologische Unterscheidungen verloren, die das eigene Profil konturieren.

Evangelische Wahrheit drückt sich nach einem verbreiteten Vorurteil nur noch individuell aus. Kriterium der Wahrheit ist nicht mehr das, was in der Kirche als wahr erkannt wurde und darum in Bekenntnissen festgehalten ist. Vielmehr gilt das Authentische als das Wahre. Alles, was authentisch ist, gilt als unkritisierbare, unhinterfragbare persönliche Meinungsäußerung, die nicht mehr in Frage gestellt werden darf. Kirchliche Instagrammer machen sich damit einen gesellschaftlichen Trend zu eigen, auf den noch zurückzukommen sein wird. Instagram, welches Facebook immer mehr als wichtigste Plattform sozialer Medien ablöst, gilt als Forum der eigenen Selbstdarstellung, für Authentizität und Identität beansprucht wird. Dabei bleiben jedoch eine ganze Reihe von Punkten außer Acht: Zum einen ist die Formel problematisch, wonach alles Authentische auch wahr ist. Zum anderen ist Wahrheit auch in singularisierten Gesellschaften kein individueller, sondern ein sozialer Begriff. Wahrheit muss der Diskussion und Debatte ausgesetzt sein. Zum anderen übersehen die Propheten des Authentischen in der Kirche in der Regel, dass solche Authentizität mit einem erheblichen Moment der Performativität versehen ist. Die Selbstdarstellung geschieht nicht als Selbstzweck, sondern sehr wohl mit einem (heimlichen) Blick aufs Publikum und seine Beifallsbereitschaft (d.h. auf die Anzahl der Follower).

Unter Berücksichtigung dieser beiden Punkte wirkt demgegenüber die Forderung nach Kritikfreiheit für alles Authentische absurd, zumal wenn hauptamtliche Vertreter der Kirche in ihren Reels solche Authentizität für sich in Anspruch nehmen. Man schaue sich auf Instagram die Fremdscham auslösenden Versuche von Pfarrern an, die im Talar in der Kirche zu bekannten Popsongs tanzen, um sich beim jüngeren Publikum anzubiedern.⁵ Man werfe auch einen Blick auf Reels und Timelines von Pfarrer-Influencern, die ihr eigenes Berufsleben zum Ausgangspunkt des Protestantisch-Authentischen machen. Christsein geht aber keineswegs darin auf, dass ich als Pfarrerin oder Pfarrer arbeite. Ich will solche Insta-Accounts keineswegs in Bausch und Bogen verdammen, aber zwischen Evangelium, Authentizität und Glaube verläuft nur ein sehr schmaler Weg, auf dem nur mit Mühe und Anstrengung die theologische Balance zu halten ist.

Kritik- und konfliktfähig sind auch die Alltagsformen theologischer Sprache, die im Moment im protestantischen Bereich im Umlauf sind. Dass die Sprache Kanaans sich leergelaufen hat und

deren leere Hülsen niemanden auf der Kirchenbank begeistern, hat sich herumgespröchen. Das Projekt, diesen kirchlichen Slang durch eine Art leichter Sprache als Missionsstrategie zu ersetzen, ist zu aller Erleichterung wieder versickert.⁶ Schaut man sich Predigten in den aktuellen Predigthilfen des Internets an, so ist eine Tendenz zum Lyrischen, Schaumigen, Bilderreichen zu spüren, das sich auf kitschige Stimmungen, oberflächliche, von der Schlagerkultur ausgeborgte Emotionen und schiefe Bilder stützt. Zu sehen ist das meist schon daran, dass Predigten nicht mehr als Fließtext, sondern mit eingerückten Zeilen als eine Art Großgedichte abgedruckt werden. Diese Tendenz zum Blumigen wird ergänzt durch eine zweite Tendenz, die Argumente – politische wie theologische – unter allen Umständen vermeiden will. Im Instagram-Deutsch heißt das dann: Ich will nicht den Erklär-Bär machen. Predigten sind oft kein theologisch anspruchsvolles rhetorisches Ereignis mehr. Stattdessen wird das Evangelium als eine Art spirituelle Deodorant versprüht. Es wabert irgendwie zwischen religiösen Gefühlen und schiefen Metaphern und verflüchtigt sich schnell. Das schließt politische Predigten keineswegs aus, aber klerikale Politikempfehlungen werden als Sammlung griffiger Parolen und nicht mehr als Debattenbeiträge artikuliert – wie das ganz erschreckend die Kirchentagspredigt des Pfarrers Quinton Ceasar in Nürnberg 2023 gezeigt hat, die *der* bisherige Tiefpunkt homiletischer Kultur war.

3. Riskante Fehlentwicklungen

Ich gehe einen Schritt weiter und zähle nun nicht mehr einfach Phänomene auf, sondern beschreibe Entwicklungen, die Anlass zur Sorge geben. Die Unterscheidung zwischen Phänomenen und Entwicklungen mag nicht ganz trennscharf sein, aber das nehme ich für diesen Text in Kauf.

Die erste Entwicklung, deren Gefahren unterschätzt werden, ist eine zunehmende moralistische Durchdringung theologischer Äußerungen zur Politik, sei es von Engagierten oder von kirchlichen Funktionären. Der Philosoph Philipp Hübl hat in seinem Buch „Moralspektakel“⁷ herausgearbeitet, wie bei moralischer Kritik an politischen Themen nicht mehr die Inhalte der Kritik relevant sind, sondern die Selbstdarstellung der Kritiker in den Vordergrund tritt.

Hübl differenziert in seinen Essay zwischen moralischem Engagement und „Moralspektakel“. Letzteres offenbare sich dadurch, dass nicht das eigentliche Thema im Vordergrund stehe, sondern die Selbstdarstellung durch die eigene, moralische Positionierung. Dieser Vorgang lässt sich besonders gut in kirchlichen Zusammenhängen beobachten. Man denke an Bischöfe und Oberkirchenräte, in diesem Fall häufig ‚Sportbeauftragte‘ genannt, die sich bei großen Fußballturnieren in Kolumnen, die kaum jemand liest, als moralische Oberschiedsrichter aufspielen. Man denke an kirchliche Würdenträger, die ausführlich über Menschenwürde und Menschenrechte reden, ohne außenpolitische Kontexte und rechtliche Zusammenhänge zu berücksichtigen. Die Parolenpredigt des Kirchentags Pfarrers Ceasar habe ich schon erwähnt. Der Blick auf den Instagram-Kanal dieses ‚Aktivisten‘ zeigt beinahe ausschließlich dessen eigene Porträtfotos. Kann es einen besseren Beweis geben, wie aktivistische Rhetorik in Selbstdarstellung abgeleitet?

Die kirchlich-politischen Konfliktfelder und Streitthemen haben sich in den letzten Jahren erheblich vermehrt. Ich nenne nur eine Auswahl davon: der Israel-Palästina-Konflikt, die Klimakrise, der Rassismus, der Faschismus der Rechtspopulisten, Wokeness und gendergerechte Sprache, der Ukraine-Krieg, Konflikte über Abtreibung und Sterbehilfe, die Friedensfrage und der Pazifismus.

In all diesen Konfliktfeldern fällt auf, dass Kirchen, Theologie, Kirchentage, kirchliche Positionen häufig für Interessen von anderen vereinnahmt werden. Zum zweiten werden Konflikte häufig in bestimmte Positionen aufgelöst, deren Geltung mit einer Hartnäckigkeit eingefordert wird, die auch als Hang zur Diskussionsverweigerung gedeutet werden kann. Noch schlimmer wird es, wenn solche positionell-einseitigen politischen Stellungnahmen auch noch als öffentliche Theologie missverstanden werden. Diese ist ja gerade deshalb entwickelt worden, um falsche Funktionalisierungen und Legitimationsleistungen von Kirchen und Theologien aufzulösen und in Positionierungen erstarrte Diskussionen aufzulösen und voranzubringen. Die Diskurse der positionellen politischen Theologie lassen in der Regel keine abweichenden Meinungen zu: Manche Theologen verbreiten seit Jahrzehnten apokalyptische Verschwörungstheorien über das Ende von Kapitalismus und Neoliberalismus, ohne dass sich die Wirklichkeit groß für solche Theorien interessiert hätte. Ähnliches gilt für einen Pazifismus, dessen idealistische Theorieferne von angeblich engagierten Kirchenleuten in ‚Friedensinstituten‘ weiterhin hochgehalten wird, ohne sich richtig auf die wahren politischen Herausforderungen einzulassen.

In der Szene der politisch-kirchlich engagierten ‚Aktivisten‘, die gegenwärtig etwa beim Kirchentag ihr Hauptforum findet, werden abweichende Meinungen nur mit großer Mühe geduldet. Es zeigt sich, dass der Grundsatz ‚We agree to disagree‘ schnell fadenscheinig werden kann. Die Vertreter dieser misslungenen öffentlichen Theologie fordern Pluralismus und Authentizität im Glauben und gleichzeitig monotonen Parteigehorsam in politischen Dingen.

Solchen Entwicklungen und Fehleinschätzungen liegt eine unverstandene Dialektik von Gleichheit und Differenzen zugrunde: Protestanten sorgen dafür, dass unterschiedliche Positionen in politischen Konflikten zu apokalyptischen Gegensätzen (mindestens von Gut und Böse) hochstilisiert werden, predigen aber gleichzeitig das Ideal vom Priestertum aller Gläubigen. Letzteres wird einigermaßen unbedarft mit der Gleichheit aller Menschen identifiziert, sodass dann die evangelische Kirche plötzlich dadurch charakterisiert ist, dass in den Gemeinden jeder Mensch so sein darf wie er will. Er kann in Gleichheit mit den anderen seine authentische Persönlichkeit ausleben. Das begründet in der Regel ein Vers aus dem Galaterbrief: Wir sind alle eins in Jesus Christus. Paulus meinte das aber ganz anders.

Solch ein Selbstverwirklichungskult gehört aber eher zu Hermann Hesses „Steppenwolf“ als zu einer anspruchsvollen Rechtfertigungsanthropologie, die Gleichheit, Sünde, Gottebenbildlichkeit und Würde zusammenbringt. Die anspruchslose Gleichheitsideologie, die sich bei evangelischen

Engagierten breitmacht, führt in ein Dilemma: Die Engagierten predigen Differenz und Pluralismus. Aber gleichzeitig können sie weder das eine noch das andere ertragen.

Eine dritte Fehlentwicklung nach einer positionellen politischen Theologie und einer kruden Gleichheitstheologie besteht ekklesiologisch im Zwang zu Change-Management und Transformation. Man steht ekklesiologisch auf sicherem Grund, wenn man das Reich Gottes vom gegenwärtigen Zustand der Kirche, zumal der bürokratischen Amtskirche unterscheidet. Man wechselt aber den Motor, wenn man – eher sozialdemokratisch als evangelisch – Dauerreformen (*ecclesia semper reformanda*) einfordert, die sich in unzähligen Reform-, Zukunfts- und Veränderungsprogrammen verdichtet hat. Mittlerweile spricht man schon von klerikalen Transformationsdesignern. In der altbackenen Sprache der Sozialdemokratie waren das noch die Architekten des sozialen Wandels. Man erinnere sich an die berühmten Leuchttürme: In den evangelischen Landeskirchen sind in den letzten Jahrzehnten so viele Leuchttürme gebaut worden, dass man von Lichtverschmutzung sprechen kann. Im Sprachgebrauch der Dauerreformer fällt auf, dass sie in der Regel die sehr nüchterne Sprache der Statistik gebrauchen. Wenn es aber nur um Kirchenmitgliedschaft, Aus- und Eintritt geht, verliert sich die theologische Dimension des statistischen Prozesses. Ein- und Austritte sind nicht Selbstzwecke, sondern es geht um Rechtfertigung, Heil, Teilhabe, Partizipation und vieles mehr.

Es ist sicher, dass sich die Kirchen den gegenwärtigen Bedingungen des Handelns anpassen müssen. Aber es erscheint mir zunehmend fragwürdig, wenn sich Kirchen in einen Dauerprozess des Reformierens begeben, der sie zunehmend atemlos werden lässt und sie hindert, ihre überkommenen Aufgaben (Seelsorge, Bildung, Gottesdienst, Kasualien) zu erfüllen. Gegenwärtig wird dieser Reformprozess von vielen Theologen genutzt, nur um damit die letzten Bastionen klassischen Gemeindelebens zu schleifen, aber nichts richtig Neues auf den Weg zu bringen. Die fiebrige und hypernervöse Reformhartnäckigkeit fordert einen hohen Preis: Funktionale Bestimmungen von Theologie und Gemeindegarbeit werden in Frage gestellt. An dessen Stelle treten, was die Hauptamtlichen betrifft, spirituelle Attraktivitätsmanager, die nach Kriterien wie Teilnehmerzahl und öffentliche Aufmerksamkeit arbeiten. Mit Theologie hat das wenig zu tun. Die würde den aufgeblähten Apparat des Veränderungsmanagements auch nur stören. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind auch in dem, was gelegentlich als „Kirche der Menschen“ apostrophiert wird, nicht mehr nötig, weil ja die theologischen und funktionalen Aufgaben in Gemeinden, in denen alle Priester und Menschen sind, nicht mehr benötigt werden. Dabei aber könnte es sich um eine gefährliche Selbsttäuschung handeln. Es liegt nahe, dass eine solche Strategie Professionalisierungsverluste und nicht erwünschte Banalisierungseffekte erzeugt.

Kein Kirchenreformprogramm der letzten Jahrzehnte hat den anhaltenden Mitgliederschwung stoppen können. Es wäre also an der Zeit, sich die Frage zu stellen, ob das Problem nun ausge-rechnet durch noch mehr Kirchenreformprogramme und noch mehr Reformanstrengungen gelöst werden kann. Auch hier gilt: Die meisten der Gemeinde- und Organisationsberater, der reform-freudigen Synodalen, Oberkirchenräte und Prälaten gestehen sich die Frustration nicht ein, die

aus der sich öffnenden Schere zwischen überhöhten Erwartungen und nüchternen Zahlen entsteht. Und bei Gefühlen wie Frustration hilft leider keine noch so schöne Transformationsstudie. Hier wäre nun das am Platze, was im evangelikalischen Bereich mittlerweile mit einem Modewort die ‚große Dekonstruktion‘ genannt wird.

Am Ende zwei Bemerkungen zur Amtskirche und zur akademischen Theologie. In der amtskirchlichen Rhetorik macht sich im Moment ein Legitimationstopos breit, der die Institution Kirche als eine Art Gottesbeweis sieht, der fehlende theologische Überlegungen ersetzt. Weil es die Kirche gibt, gibt es auch Gott. Spätestens mit dem ForuM-Bericht über Missbrauch in der evangelischen Kirche ist dieser Topos in die Krise geraten. Die Krise, die dieser Bericht innerhalb der bürokratischen Strukturen ausgelöst hat, ist immer noch nicht richtig bearbeitet worden. Das zeigt zum Beispiel die Tatsache, dass der hannoversche Bischof beharrlich den eigentlich notwendigen Rücktritt verweigert, obwohl er in mindestens einem Fall in einen andauernden, in der klerikalen Bürokratie nicht richtig bearbeiteten, also verschwiegenen Missbrauchsfall verwickelt war. Das zeigt im Übrigen auch die merkwürdige Debatte, die sich an die Klage der Studienverfasser anschloss, es seien von vielen Landeskirchen die Personal- oder Missbrauchsakten nicht zur Verfügung gestellt worden. Die Diskussion darüber offenbart heillose Missverständnisse über kirchliches Personalmanagement, das zwar in kirchenrechtliche Regelungen gefasst ist, aber in der Regel begünstigen diese Verordnungen und Gesetze, die man sich in innerklerikalen Fachkreisen als „Recht der Liebe“ schönredet, stets die amtskirchliche Seite und öffnen die Tür für Willkür, Totschweigen, Opferdiskriminierung und Mobbing. Und das gilt nicht nur Fälle sexuellen Missbrauchs.

Die universitäre Theologie erscheint gelegentlich gegenüber diesen kirchlichen Konflikten merkwürdig unberührt. Dabei scheint mir die theologische Frage, wie in dieser diffusen und unübersichtlichen Gegenwart von Gott zu reden ist⁸, grundlegend für alle anderen Fragen, die hier verhandelt werden. Es genügt im Übrigen nicht, diese schwierige Frage auf die alten Gegensätze zwischen Barth und Schleiermacher zurückzuführen. Hier sind neue Ideen gefragt, die über die Gründung von theologischen Interessenvereinen hinausgeht. Letzteres scheint neuerdings in Mode zu kommen, aber ob die neuerliche Grüppchenbildung wirklich hilft? Diese Frage kann man unabhängig vom theologischen Programm (evangelikal, barthianisch, liberal) stellen.

Es muss im Übrigen klar sein, dass die Veränderungs- und Aufmerksamkeitsmanager, die sich einige Reformer als Pfarrerinnen und Pfarrer denken, mit den bisherigen Inhalten des Theologiestudiums schwer in Einklang zu bringen sind.

Deswegen scheint mir, dass allen Tendenzen des Rückzugs in die Fachöffentlichkeiten energisch zu widersprechen ist. Insgesamt sind hier unterschiedliche Entwicklungen zu konstatieren. Auf der einen Seite wagen sich immer mehr Theologische Fakultäten auf das Feld der sozialen Medien und zeigen sich dort präsent, auch wenn die Accounts manchmal noch etwas – sagen wir – spröde gestaltet sind. Mit Konstanze Kemnitzer hat sich auch eine Praktische Theologin

zunehmend erfolgreich auf das Feld von TikTok begeben. Auf der anderen Seite hat die Reform des Denkschriftensystems der EKD – von der Kammer zum Netzwerk – die Publikation von Denkschriften, stets ein sehr wichtiges Resultat der Kooperation von Theologie, Kirche und anderen Wissenschaften, die Produktion von Denkschriften bisher fast vollständig zum Erliegen gebracht. Und auch die Synoden wären gut beraten, wenn sie sich mehr Rat bei der Theologie holen würden. Dann wäre zum Beispiel das unselige Tempolimit für klerikale Funktionäre nie beschlossen worden.

4. Ratlosigkeit und Erklärungsversuche

Bisher habe ich Phänomene und Entwicklungen beschrieben und versucht, meiner eigenen Ratlosigkeit Raum zu geben, wichtiger aber noch, versucht, der allgemeinen Ratlosigkeit Raum zu geben, die sich viele Akteure und Engagierte im kirchlichen Bereich nicht richtig eingestehen. Das scheint in die gegenwärtige Gemengelage zu passen: Politisch, sozial und kirchlich erweisen sich die (abstrakten) Verhältnisse als sehr viel stärker als die vielen Reform- und Fortschrittsprogramme. Und mit der Frustration, die daraus entsteht, ist umzugehen. Ich will das so tun, dass ich drei Erklärungsmodelle nebeneinanderstelle: die Theorie der theologischen Defizite, die Theorie des Generationenwechsels und die Theorie der Singularisierung, wie sie von Andreas Reckwitz entwickelt wurde.

In älteren Aufsätzen zur Kirchentheorie habe ich wiederholt eingefordert, die evangelischen Kirchen müssten zu ihrer eigentlichen theologischen Aufgabe zurückkehren und sich von Marketingaktionen, demoskopischen Forschungen und simplem fishing for compliments abwenden. Zurück zu den Wurzeln! Zurück zu den Ursprüngen! Ich glaube weiterhin, dass an diesem Rückweg zur Theologie etwas dran ist: Kirche hat die Aufgabe, von und über und mit Gott zu reden. Es reicht nicht aus, sich mit gestalteten Mitten, evangelischem Bouldern, Lutherbonbons und dem Schaffen von angeblichen ‚safe spaces‘ zufrieden zu geben. Aber diese Rückkehr zu alten Strategien der Verkündigung reicht nicht aus, unter anderem deshalb, weil Digitalisierung⁹ und Singularisierung die Gesellschaft in einer Weise fundamental verändert haben, dass neue Sozialformen von Kirchen nötig sind, die bisher noch nicht einmal angedacht wurden.

Die zweite Erklärungsstrategie ist wie die erste eine ganz traditionelle. Sie verweist mich selbst und viele meiner Generationsgenossen auf das Phänomen des Älterwerdens. Die gegenwärtigen kirchlichen Probleme lassen sich nicht mehr mit dem Vokabular, den Kategorien und Formeln bewältigen, die wir als Studenten und Vikare der Babyboomergeneration¹⁰ gelernt haben. Jüngere Vikare und Studenten rücken jetzt nach und entwickeln einen neuen, eigenen Blick auf Personen, Verhältnisse und Dinge. Dabei brauchen sie keine Belehrung, sondern es handelt sich einfach um den Lauf der Dinge. ‚Wir‘ als Theologiestudenten haben uns ebenso gegen Alte und Traditionalisten gewehrt. Es gehört zur Dialektik des Altwerdens, dass die jüngeren nun unsere liebgewonnene und gewohnte Theologie als alt und traditionalistisch empfinden und ihre eigenen, neuen Ideen einbringen wollen.

Bei der dritten Erklärungsstrategie, die auf die Kirche anzuwenden wäre, handelt es sich um die Singularisierungstheorie des Berliner Soziologen Andreas Reckwitz¹¹. Zentripetalkräfte einer allgemeinen Singularisierung haben danach eine ganze Reihe überkommener Großinstitutionen (Parteien, Gewerkschaften, Kirche) ins Wanken gebracht. Die Menschen organisieren ihre religiösen Bedürfnisse lieber in kleineren spirituellen Neo-Gemeinschaften als in bürokratischen, religiösen Großorganisationen. Man kann bezweifeln, ob die Durchschlagskraft dieses Prozesses so stark ist, wie Reckwitz, bei dem die Kirchen als Institutionen kaum vorkommen, meint, aber an dieser Entwicklung scheint mir mindestens ein Moment der Wahrheit, das zu beachten ist.

In jedem der genannten drei Erklärungsversuche scheint mir etwas Richtiges zu stecken. Ich räume gerne ein, dass andere Erklärungsversuche ihre Relevanz haben. Das wäre alles zu diskutieren. Wichtig ist mir in diesem Essay nur, zu einer nüchterneren Betrachtung klerikaler und theologischer Verhältnisse zu gelangen sowie dem verbreiteten hektischen klerikalen Dauerreform-Zwang einige Einwände entgegenzustellen.

5. Pragmatische Reformen

Man erhält den Eindruck: Kirche stellt sich dar als ein sehr merkwürdiger Eintopf aus klerikaler Bürokratie, Politspielchen, Billigprodukte-Marketing, sturem Reformeifer und homöopathisch verdünnter Spiritualität. Eigentlich ist es zum Aus-der-Haut-Fahren.

Ich schließe mit drei Aufgaben, die sich stellen:

1. Die Theologie vor allem darf sich nicht den Legitimationsbedürfnissen der Kirchen unterwerfen, sondern muss sich ihnen gegenüber unabhängig, in freier Abwägung der Argumente verhalten.
2. Niemand, der in der Kirche engagiert ist, sollte sich den Positionierungs- und Moralisierungszwängen der klerikalen Bürokratien und der freien Assoziationen im kirchlichen Raum (vom Kirchentag bis zu queerer Theologie) unterwerfen.
3. Es wäre ein Fehler, so weit zu gehen, aus der gegenwärtigen Problemsituation den Schluss zu ziehen, Kirche und Theologie seien nicht mehr notwendig. Das Gegenteil scheint mir der Fall. Aber es braucht dafür Besinnung, Pragmatismus und Neuausrichtung.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu das Themenheft „Theologische Biographien“, tà katoptrizómena, Nr. 129, 2021 sowie Wolfgang Vögele, Onkel Ernst und die portugiesischen Revolutionäre. Warum und in welchem Umfeld ich in den achtziger Jahren Theologie studierte, tà katoptrizómena, H. 129, Februar 2021, <https://theomag.de/129/wv063.htm>.
- ² Das habe ich in vielen Aufsätzen getan: Vgl. Wolfgang Vögele, Kirchenkritik. Beiträge zu Kirchentheorie, praktischer und ökumenischer Theologie, KirchenZukunft konkret 12, Münster u.a. 2019 sowie ders., Protestantische Befindlichkeiten. Meinungen, Mehrheiten, Mentalitäten im aktuellen Protestantismus, tà katoptrizómena, Nr. 148, H.2, April 2024, <https://theomag.de/148/pdf/wv085.pdf>.
- ³ Mir gefallen die hohen Mauern zwischen den Gattungen (wissenschaftlicher) Aufsatz und Essay, wie es sich im deutschsprachigen Raum nicht nur in den Kirchen eingebürgert hat, ganz und gar nicht. Damit werden Chancen vergeben. Im angelsächsischen Raum werden erstens die Grenzen nicht so strikt gesetzt, und zweitens wird über die Gattung des Essays auch stärker literaturtheoretisch reflektiert: Vgl. zum Beispiel Elisa Gabbert, The Essay as Realm, The Georgia Review, Fall 2024, <https://thegeorgiareview.com/posts/the-essay-as-realm/>.
- ⁴ Zu Generationenkonflikten s.u. Abschnitt 4.
- ⁵ Ein Beispiel unter vielen (sic!): <https://www.instagram.com/p/C8jirRbNixL/>.
- ⁶ Damit soll nicht bestritten werden, dass Medien in leichter Sprache ein sinnvolles, für Integration nützliches Unterfangen sind. Aber leichte Sprache eignet sich eben nicht als *die* allgemein-kirchliche Kommunikationsstrategie.
- ⁷ Philipp Hübl, Moralspektakel, Wie die richtige Haltung zum Statussymbol wurde und warum das die Welt nicht besser macht, München 2024. Zum Begriff der Aufmerksamkeit älter, aber immer noch grundlegend Georg Franck, Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Versuch, München 1998.
- ⁸ Ein erster Versuch von mir in Wolfgang Vögele, Aufmerksame Theologie. Theologische Grundentscheidungen. Zugleich eine Kritik der öffentlichen Theologie, tà katoptrizómena, H.1, Nr. 141, 2023, <https://theomag.de/141/wv77.htm>. Ein zweiter Aufsatz ist im Entstehen begriffen.
- ⁹ Dazu Wolfgang Vögele, Das Wort sie sollen lassen stahn? Beobachtungen zum digitalen Strukturwandel im spätklerikalen Protestantismus, tà katoptrizómena, H.3, Nr. 143, 2023, <https://theomag.de/143/wv082.htm>.
- ¹⁰ Zu den Babyboomern Heinz Bude, Abschied von den Boomern, München 2024.
- ¹¹ Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin 2017 sowie zur theologischen Interpretation dieser Theorie Wolfgang Vögele, Singularisierung, Säkularisierung oder sichere Schrumpfung. Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' These von der Singularisierung unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage in Religionssoziologie und Kirchentheorie, tà katoptrizómena, Heft 125, Juni 2020, <https://theomag.de/125/wv059.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Evangelische Wallungen. Über tobende Deutungskämpfe protestantischer Glaubenskohorten, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 152 – Schichten der Präsenz, erschienen 01.12.2024 <https://www.theomag.de/152/pdf/wv90.pdf>